



Jura Soyfers Milchstraße auf der großen Bühne

Fotos: © Marcella Ruiz Cruz

Es war sowohl Premiere für Neo-Intendanten Jan Philipp Gloger, als auch für den knapp 26-jährig im KZ Buchenwald zu Tode gekommenen politischen Dramatiker, Juden und Kommunisten Jura Soyfer – nach dem Februar 1934 KPÖ-Mitglied – der erstmals mit einer bunten Collage aus mehreren Stücken und Texten im Stadttheaterbetrieb Einzug hielt. Ein Auftakt zu einer neuen Ära?

*Bericht über eine Premiere im neuen Wiener Volkstheater von **Eva Brenner***

Zu erleben ist ein blutjunges, gut eingespieltes neues Ensemble, das in beinahe allen Rollen, die es blitzartig zwischen sieben Darsteller*innen aufzuteilen galt, überzeugt. Besetzen kann er, der neue künstlerische Leiter, den nötigen Humor scheint er ebenfalls zu besitzen, was sowohl zur Durchsetzung eines ambitionierten Spielplans im notorisch unterdotierten Volkstheater – eine der größten deutschsprachigen Bühnen – wie auch zur theatralen Umsetzung von Soyfers Texten *conditio sine qua non* ist. Obwohl ihm bzw. seinen hauptsächlich aus Deutschland nach Wien herüber gewechselten Schauspielerinnen das herzhaft

Wienerisch (noch) schwer über die Lippen kommt.

Es bewegt sich was im neuen Volkstheater, möchte man meinen. Dass Gloger nun just auf den kommunistischen Juden Jura Soyfer Rekurs nimmt, könnte eine theatrale Sternstunde ergeben. In anfänglichen Interviews betonte der deutsche Regisseur seine Vorliebe für das (Wiener) Volkstheater, um die es ihm ginge und das es zu neuem Leben zu erwecken gälte, während er gleichzeitig dem Stadttheaterpublikum etwas Noch nie Gesehenes bieten wolle – abseits des ortsüblichen Nestroy oder Raimund.

Kritische Stimmen

Die »Kronen Zeitung« bejubelte einen »rundum guten Beginn«, der »mit Herz und Verve inszeniert« ist, während der »Standard« süffisant urteilt, dass das Volkstheater bei der Eröffnung »den ‚Weltuntergang‘ abwehren« könne, jedoch der »Patina«, die dem Werk laut Kritikerin anhaftet, »nicht zu entgegen vermag«. Anders ertönt die deutsche Nachkritik, die eine »Starnacht« ohne Untergang ausmacht: »Mit einem schlafwandlerisch schönen Abend zu Texten von Jura Soyfer aus den 1930er Jahren eröffnet Jan Philipp Gloger seine erste Spielzeit als Intendant des Volkstheaters in Wien.«

Reicht es zur Neuentdeckung?

Jura Soyfers Werk, im Mainstream bis dato vernachlässigt, schien sich perfekt anzubieten für eine Neuorientierung des traditionellen Theaterbetriebs; noch-nie-gesehen sind Soyfers Stücke allerdings keineswegs. Obwohl erst in den 1970er Jahren von progressiven Kleintheatern oder Musikgruppen wie den Schmetterlingen wiederentdeckt, gibt es seit Jahren regelmäßige Aufführungen von Soyfer-Texten im freien Bereich. Es hätte ein geschickter dramaturgischer Schachzug des Neointendanten werden können, einen in den heiligen Hallen des Volkstheaters seltenen politisch engagierten Zugriff zu wagen, um es mit gesellschaftskritischen Untertönen neu zu positionieren, die Stellung beziehen zu gegenwärtigen Verwerfungen.

Jura Soyfer wurde 1912 in Charkow, Gouvernement Charkow, damals Russisches Kaiserreich, heute Ukraine, geboren und verstarb 1939 an den Folgen einer Typhuserkrankung im KZ Buchenwald. In den 30er Jahren war er der bedeutendste politische Schriftsteller in Österreich, der nicht-abendfüllende, Kabarett-artige Stücke für die Wiener Kleinkunsthöhne, Essays, Gedichte und Glossen in progressiven Zeitungen und Zeitschriften, Aufrufe für Demonstrationen schrieb. Sein leider nur als Fragment erhaltener und aus dem Exil geretteter Roman »So Starb eine Partei« gilt als wichtigste literarische

Analyse seiner Zeit über den Niedergang der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Österreichs vor der Februar-Revolution 1934.

Frech und lustig geht's jedenfalls zu in der buntscheckigen Volkstheater-Collage von Regisseur Gloger unter dem poetischen, Soyfer entlehnten Titel: »Ich möchte zur Milchstraße wandern«. In schneller Folge lässt er geschickt montierte Szenenfragmente abrollen, die aus des Dichters besten Stücken neben und nacheinander gefügt sind und die er ungeschminkt ergänzt mit Zitaten aus den Prosatexten. Im Zentrum steht themenübergreifend und die Raumgestaltung dominierend der »Weltuntergang« aus dem gleichnamigen Stück, dem man sich Anno 2025 um einiges näher wähnt als noch Mitte der 30er Jahre, so man Verschwörungstheoretikern Glauben schenkt. Dazu gesellen sich Ausschnitte aus dem Stück »Astoria«, ein fiktiver Staat, der fälschlicherweise Pässe ausstellt, und der auf Wien gemünzten bitterbösen Parodie »Vineta«, ein wortkarger Abgesang auf eine untergegangene Stadt, die in Dekadenz und Amnesie erstarrt ist.

Abgewendete Apokalypse

Der Topos Apokalypse ist gegenwärtig in aller Munde, die Medien, die Filmindustrie sind voll davon, sie haben auch in der Kultur- und Kunstszene Platz gegriffen; allerorten wird spekuliert über eine nahende Katastrophe, ohne dass man Rezepte für ihre Abwendung ventiliert. Auch das Volkstheater gibt diesbezüglich keine Antwort und verfehlt die kämpferische Botschaft Jura Soyfers, der seine Warnungen an die Menschheit stets in den Kontext positiver Perspektiven, um nicht zu sagen Utopie, stellt. Sein Credo war, dass man jedwede Anstrengung unternehmen müsse, um den Planeten vor dem Weltuntergang zu retten! Soyfer ging es darum, dem Alarmismus und der um sich greifenden Katastrophenstimmung, die auch seine Zeit bestimmte, Auswege entgegenzusetzen. Er wollte sich nicht dem Diktat eines unweigerlich bevorstehenden Weltuntergangs unterwerfen – nicht zuletzt mit seinem wunderschönen Lied von der Erde: »Voll Hunger



und voll Brot ist diese Erde,/Voll Leben und voll Tod
ist diese Erde,/In Armut und in Reichtum grenzen-
los./Gesegnet und verdammt ist diese Erde,/Von
Schönheit hell umflammt ist diese Erde,/Und ihre
Zukunft ist herrlich und groß.«

wörtlich: Ein Komet soll die – zum Leidwesen der
Sonne und der anderen Planeten – von Menschen
befallene Erde von diesen säubern.«

Drehbühne als Anker

Entstanden im Wien der Jahre 1936-38, sind Soy-
fers Stücke ein präziser Spiegel seiner Zeit, den auf
die Gegenwart zu übertragen Fragen aufwirft. In
»Der Weltuntergang oder die Welt steht auf kein'
Fall mehr lang« rast ein Komet auf die Erde zu, aber
die Menschen laufen sehenden Auges ins Verder-
ben, Alternativen finden keine Mehrheit. Zugleich
schließt der fiktive Staat »Astoria« die Grenzen, es
ist ein Staat ohne Land, der nur aus einem Staats-
apparat und Erdölvorkommen besteht – während
in der versunkenen Stadt »Vineta« die Zeit kom-
plett stillsteht; an dem tristen Ort des Vergessens
verschwinden Zeit, Erinnerung, Geschichte. Die
Stücke, die Gloger in Dialog setzt – so die Kritik in
der Tageszeitung »Die Presse« – haben eines
gemeinsam: »Sie spielen in Ausnahmezuständen,
in apokalyptischen Welten. Weltuntergang [...] ganz

Auf dem Volkstheater spielen die Soyfer-Szenen auf
der offenen, sich beständig drehenden Bühne, die
mit wenigen epischen Mittel rund um eine zentrale
Raketenkulisse ausgestattet ist – ein etwas klotziger
Holzaufbau, der einmal von außen über Steigleitung
bestiegen werden kann, ansonsten als Hintergrund
dient, wenn sich beispielsweise ein Teil der Holz-
wand der Rakete öffnet. Ein Setting, das eher auf
eine Kabarettbühne gepasst hätte. Dennoch, die
Kargheit hat Charme und unterstreicht die flinken
Szenenwechsel der Texte, die auf Filetstücke kon-
densiert wurden. Überzeugend wirkt die auf den
ersten Blick beliebige Collage vor allem als Sprung-
brett für den artistischen Spielcharakter der
Aufführung, ihr politischer Mehrwert, der dem
Autor zentral erschien, bleibt auf der Strecke.
Warum, fragt sich der kundige Beobachter, setzt

Gloger alles auf eine dramatische Karte und verbrennt Soyfers vielschichtiges Material quasi in einem Handstreich, an einem Abend? Dieses Vorgehen birgt die Gefahr, die Tiefenschichten der einzelnen Stücke als Metaphern der damaligen wie auch heutigen krisengeschüttelten Zeiten zu nivellieren, auf kommensurables Format zusammen zu schmelzen.

Heute wie damals?

In den Medien und der Kunst wird immer öfter von Analogien zu den 1930er-Jahren fantasiert, das ist Teil der alarmistisch aufgeheizten Stimmung, die sich im Alltag wie auch auf dem Theater breitgemacht hat. So als würde sich Geschichte wiederholen, vom wachsenden Nationalismus bis zum schleichenden Aufkommen neuer Autokratien, sogar neuartige Diktaturen werden herbeigeredet und -geschrieben. Bei Jura Soyfer hatten die politischen Referenzen den Charakter von Warnungen, er analysierte seine Gegenwart, ihre strukturell antidemokratischen Züge und gab Anleitung, wie diese zu überwinden seien – durch organisierten Widerstand und kompromisslose Solidarität. Es ist verblüffend, wie prophetisch der kaum erwachsene

Dramatiker bereits vor knapp 100 Jahren die politisch-antidemokratischen Gefahren artikuliert hat: gemütliches Wegsehen, dumpfe Wissenschaftsskepsis, Aberglaube gepaart mit einer rasant fortschreitenden Kapitalkonzentration. All das kann auch in Glogers Inszenierung beobachtet werden. Besonders hervorzuheben ist die letzte Szene, die der gespenstischen Vision von »Vineta« gewidmet ist und gekonnt ins Surreale gesteigert wird: in stereotyper Choreographie bewegen sich entindividualisierte Figuren in Slow-Motion aneinander vorbei, getaucht in fahlgelbes Licht, das einen endzeitlichen Weltzustand suggeriert: die Menschen sehen sich alle gleich, sie haben alles vergessen und sprechen in Rätseln.

Fazit

Entgegen der angestrebten Vergleichbarkeit zwischen Soyfers Zeit und der Gegenwart fällt eine Differenz ins Auge: der politische Dramatiker und Aktivist kämpfte mit Mitteln der Literatur um Empathie mit der gefährdeten Welt, die es nicht bloß zu schildern, sondern zu verändern gilt, damals wie heute. Ihm ging es darum, den antifaschistischen Widerstand zu stärken, um das



bevorstehende Unheil abzuwenden. Auf den Brettern des Volkstheater begnügt man sich mit dem schlichten Verweis auf die behauptete Ähnlichkeit der Krisenzustände, womit die Wiedererweckung des austromarxistischen Autors auf der großen Bühne gerechtfertigt werden soll, die jedoch nirgends Substanz erhält. Ebenso befremdet zuletzt, dass die Performance mit dem Hinweis auf Soyfers gewaltsamen Tod im KZ ausklingt – ein mit schwarzer Farbe bemaltes Kartonschild berichtet davon –, wodurch Soyfers eindringliche Aussage emotionalisiert und in die Historie abgeschoben wird.

Glogers flottes Soyfer-Amalgam gibt bei Weitem weniger her, als es ein detaillierter, historisch vertiefter Blick in die thematisch verwobenen und dennoch unterschiedlichen Stücke des genialen Politautors, von der Wissenschaft als österreichischer Brecht bezeichnet, ermöglichen würde. Der zweifellos engagierte Neointendant vergibt sich somit die Chance einer theaterhistorisch bedeutsamen Spielplanung, die darin bestünde, beispielsweise jedes Jahr eines der Soyfer-Stücke in voller Länge aufzuführen und

damit einen ausführlichen Soyfer-Zyklus anzubieten. Das hätte der neuen Volkstheater-Ära einen veritablen Coup bereitet und wäre dem systemkritischen Autor in der gebotenen Vielfalt gerecht geworden. Es hätte sowohl dem Ensemble als auch Publikum erlaubt, den weigehend unterbelichteten Autor besser zu erforschen und in seiner ganzen Bandbreite vorzustellen. Wäre so ein Vorgehen am honorablen Stadttheater, das immerhin den Durchschnittsgeschmack des (erfreulicherweise verjüngten) Theater-Populus bedienen muss, realisierbar?

Neuer Preis für politisches Volksstück

Positiv ist zu vermelden, dass die neue Volkstheater-Intendanz mit ihrem Antritt einen *Jura-Soyfer-Preis* ins Leben ruft, der ab 2026 alle zwei Jahre vergeben werden soll, um erfahrene Autor*innen auszuzeichnen, die sich mit ihren Stücken um den politischen Humor verdient machen. Gefördert von der Edith und Werner Rieder Stiftung ist der im Hauptpreis mit 30.000 Euro dotierte Dramatikerpreis einer der höchstdotierten des deutschsprachigen Raums. ♦

